

Jörn Jacobs

Mein
Frankfurt-
Bockenheim

Geo- und *biographische* Hommage an
einen Stadtteil und Deklaration einer
Erdachse ↓.



***Mein* Frankfurt-Bockenheim –
Geo- und biographische Hommage an einen Stadtteil
Datei: ,ffmbock21-u42-KF8c2.odt 2023-12-31
(c) Jörn Jacobs, 2007-2011**

Extrem stark gekürzte Fassung von 11.2023,
this version is (c) 2023 by Jörn Jacobs
(Dipl.-Ing. Jörn Jacobs, M.A., Edingen)

Stadtpläne: aus OpenStreetMap
Alle Fotos: vom Verfasser.

Widmung:

Dieses Büchlein ist all denen gewidmet, die mein Leben in und um diesen Stadtteil lebenswert und bedeutend gemacht haben. Alle anderen, also insbesondere auch *Sie, lieber Leser*, können einfach mal einen Einblick in „meinen Stadtteil“ gewinnen.

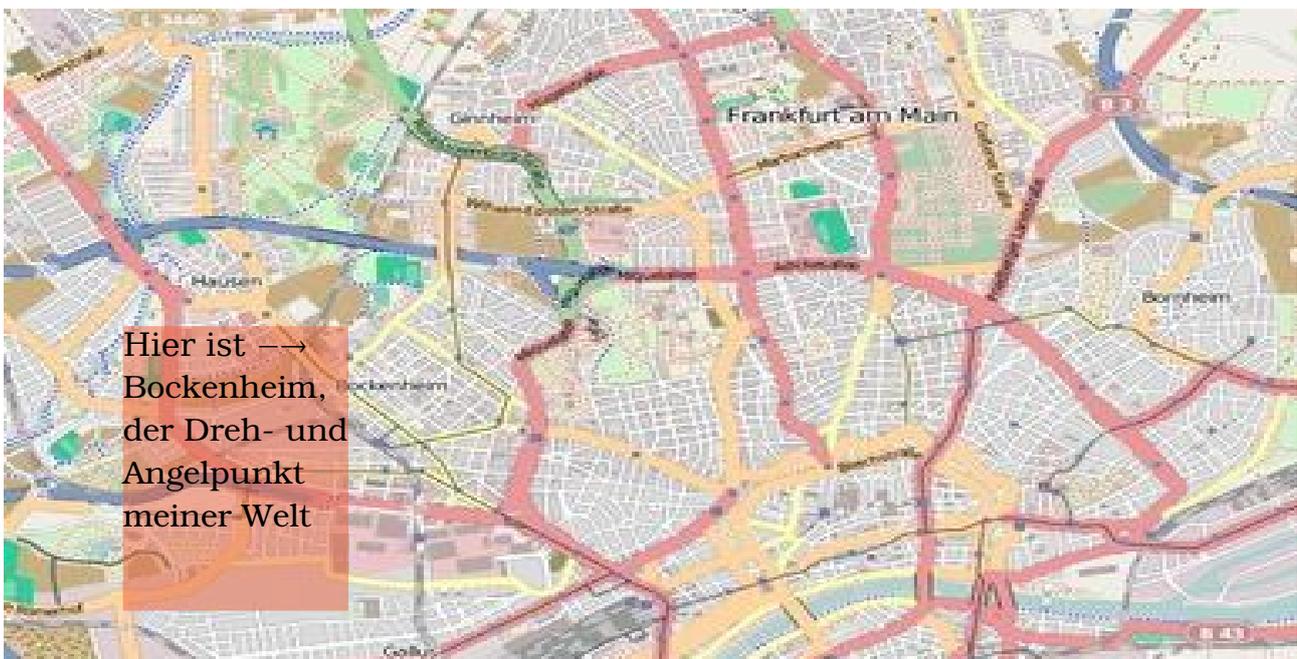
Anmerkung:

Eigennamen, sofern erwähnt, sind verändert oder abgekürzt. Alle Beschreibungen sind natürlich reine Fiktion!

Der Anfang

An einem Herbsttag zu Beginn der 70er Jahre trat ich meine erste reguläre Arbeitsstelle an: H&B = Firma Hartmann & Braun AG, Mess- und Regeltechnik, in der Gräfstrasse, Frankfurt-Bockenheim. Die Diplomarbeit in Nachrichtentechnik an der TH Darmstadt war fast fertig, aber noch nicht abgegeben. Ein echter Fall von Überschneidung also: Auf die Idee, nach dem erfolgreichen Studienabschluss erst mal ein paar Wochen Urlaub zu machen, kam ich nicht. Und dies, obwohl damals noch der paradiesische Zustand der sogenannten Vollbeschäftigung herrschte, und sich z.B. die Elektronikfirmen um die Hochschulabsolventen nur so rissen. Wir alle wollten schnell ins Berufsleben. Zeit für generelle Überlegungen über uns selbst wollten wir uns nicht nehmen.

In dieser Zeit also begann meine intensive, alle Zeiten und Regierungen, Wohnsitze und Beschäftigungsverhältnisse überdauernde Beziehung zu Frankfurt-Bockenheim! Obgleich nie Bürger dieses Stadt-



teils, ist er immer so etwas wie ein Zentrum meiner Welt geblieben. Erst unlängst wieder hatte ich das Gefühl, wie schön es wäre, z.B. in der Georg-Speyer-Strasse zu wohnen, die Strasse mit den schönen, Ruhe ausstrahlenden Villen (viele davon allerdings gewerblich genutzt), die, genauso wie vor Jahrzehnten, auch heute noch, mir immer wieder mal gnädig einen Parkplatz anbietet.

Den Weg nach Bockenheim musste ich mir regelrecht erarbeiten.

Denn von Frankfurt kannte ich nicht viel, eigentlich nur den Hauptbahnhof, die Münchener Strasse (wegen Radio-Arlt-Elektronik, damals eine grosse Firma). Später kam die Elbe-Strasse (wegen des Geschäfts Mainfunk-Elektronik) hinzu. Ausserdem kannte ich die Zeil, und den Weg vom Hauptbahnhof dorthin als Fussgänger. Es war übrigens erstaunlich zuzusehen, wie jeden Morgen Tausende von Pendlern genau diese Strecke Richtung Zeil zu Fuss zurücklegten, trotz einer ja auch existierenden Strassenbahnverbindung über die Münchener Strasse.

Mit meiner ersten Frau aus der norddeutschen Heimat, *D.*, die heute noch in Frankfurt wohnt, hatten wir eine idealistische Zukunft "im Süden" (gemeinsamer Studienort Darmstadt) begonnen. Nach anfänglichem Schwärmen für England erschien uns damals Schweden als vorbildlichstes Land, und wir haben einige Reisen (mit Zelt und im 2CV) dahin unternommen. Aus Interesse belegten wir deshalb gegen Ende unseres Darmstädter Studiums einen schwedischen Sprachkurs an der Frankfurter Uni, Deutsches Seminar, Institut für Skandinavistik, in dem damals noch ganz neuen, aber eigentlich schon hässlichen Gebäude Gräfstrasse 74-76. Architektonisches Hauptmerkmal: Gigantische vertikale Stahlträger in den Fassaden. Das Gebäude beherbergte damals, und bis 2004, dem Zeitpunkt des Umzugs in das IG-Farben-"Building" (den Poelzig-Bau östlich des Grüneburgparks) die Germanistik, und ferner die für mich später wichtige Romanistik und einige weitere Institute der Uni. Wir schrieben uns also als Gasthörer ein und fuhren anfangs 2-mal in der Woche dort hin. Schon damals hatte ich, im Vergleich zu der TH in Darmstadt, das Gefühl, endlich mal in einer *richtigen* Uni zu sein. Nachdem ich dann die Stelle bei H&B angenommen hatte, vereinbarte ich mit meinem Chef eine Gleitzeitunterbrechung, so dass ich weiterhin an den Schwedischkursen teilnehmen konnte.



Der Stadtplan von Bockenheim. Quelle: nach Ausschnitten von OpenStreetMap (←gab es vor 30 Jahren natürlich noch nicht!)

Ich fuhr also nun morgens von Bickenbach, südlich Darmstadt, mit dem Zug (z.B. um 06.35Uhr, die Monatskarte kostete damals ca. 65...85 DM) nach Frankfurt, ging dann ab Hauptbahnhof zu Fuss, und war so gegen 8 Uhr in Bockenheim. Später fuhr ich auch immer wieder periodenweise mit dem Auto (Citroen Ami8, eine Art Super-2CV), und fand dann gegen 7 Uhr auf dem Mittelstreifen der Senckenberganlage oft noch einen Parkplatz! Wenn nicht, fuhr ich in die Gegend, wo sich die Senckenberganlage, die hier allerdings schon als Zeppelinallee firmiert, durch eine "Linkswendung" in diese majestätische, damals wie heute verkehrsruhige Prachtstrasse der oberen Zeppelinallee abbiegt (und erst an einer Mauer neben dem Studentenwohnheimsbauten nahe Frauen-Friedenskirche endet). Dort also, oder vielleicht auch schon in der Georg-Speyer-Strasse, fand man immer irgendwie einen Parkplatz. Ansonsten war diese Gegend aber nur die zweite Wahl, denn die Senckenberganlage war zum Parken ja soo viel günstiger. Warum?



Sowohl zu Fuss vom Hauptbahnhof, wenn ich mit dem Zug zu Arbeit fuhr (dabei meist einen Teil des Viertels abschneidend durch die Beethovenstrasse), oder eben auch mit dem Auto direkt in der Senckenberganlage parkend, führte es mich nämlich ... direkt durch das Uni-Gebäude des Juridikums! (s. Karte, rotgestrichelte Linie!) Ich ging an dessen Haupteingang hinein und am schräg versetzten Ne-



benausgang wieder hinaus. Dies jeden Morgen, und ich grüsste den Pförtner freundlich und tat so, als ob ich was mit der Uni zu tun hätte, obwohl ich doch ein "Industrieller" war. Nicht nur konnte ich mich auf diese Weise kurz im Gebäude aufwärmen, sondern entging zudem der schlechten Abluft aus der Klimaanlage, die an der Nordseite

des Juridikums herausblies (die Klima-Anlage war sehr verrostet, sah ekelhaft aus und schepperte laut. Sie wurde irgendwann ersetzt), sondern ich machte ab und zu noch einen kleinen Abstecher in das Kellergeschoss des Juridikums (da war eine Telefonzelle), um, ja, um eine Freundin, S., anzutelefonieren. Das waren schöne Momente, die die wenigen Male realen Kontaktes perpetuierten und auch organisierten.

Der weitere Weg führte mich dann durch die damals noch existieren-

den, schon leeren, aber besetzten Häuser in der Jügelstrasse, dort, wo heute die Gebäude der "Neuen Mensa" stehen und im Sommer ein Springbrunnen sprüht. Das Schreibwarengeschäft Luise Pollinger (später in den neuen Gebäuden untergebracht, dann in eine Filiale der Kette McPaper mutiert, inzwischen



längst verschwunden), war damals noch ein normales Geschäft in der geschlossenen, alten Häuserfront auf der Südseite der Bockenheimer Warte. Die dahinterliegenden Häuser in der Jügelstrasse aber, für den Abriss vorgesehen, waren besetzt, und hatten für mich damals eine starke emotionale Bedeutung. Denn ich war zwar ein "Industrieller", aber letztlich doch noch zu neu eingesperrt ins Berufsleben, so dass ich in meinem Kopf so etwas wie einen emotionalen Rückzug brauchte. Da man den Eindruck hatte, dass diese Bewohner eigentlich ganz gut in diesen Häusern lebten, hatte ich die Idee, dass, wenn

ich mal demnächst aussteigen wollte (I never did), ich einfach dort hingehen könnte und wäre dann bei "meinen Leuten" und sozusagen daheim, und gleichzeitig am "Ort des Weltgeschehens". Denn es geschah ja viel in dieser Szene in diesen Jahren. Manchmal, wenn ich abends als Nachhauseweg die Route Gräfstrasse, Georg-Voigt-Strasse, Messekreisel Richtung Hauptbahnhof nahm, hatte ich dann dieses intensive Gefühl, hier in diese Gegend eigentlich hinzugehören, nicht die lange Bahnfahrt nachhause an die Bergstrasse tun zu wollen, sondern einfach hierzubleiben, am Ort des Geschehens zu bleiben.



1973 rückte Bockenheim dann auch als Wohnort in greifbare Nähe. D. hatte eine Stelle in Frankfurt-

Höchst angenommen. Wohnungssuche also, auch z.B. in Bockenheim, Ecke Schlossstrasse/Adalbertstrasse. Allerdings bekam sie dann eine absolut schöne Werkswohnung in Ginnheim angeboten. Obwohl unsere Beziehung schon zerrüttet war, zog ich dennoch mit ihr nach Frankfurt um. So etwa ein halbes Jahr lang hatte ich dann nur noch minimalste Fahrtzeiten nach Bockenheim: Statt 1½ Stunden mit dem Zug nun nur noch 15 Minuten mit der Strassenbahn Linie 16. Einige Male ging ich sogar zu Fuss, über den Ginnheimer Stadtweg, dann nach Süden querfeldein, weiter nach Bockenheim. Dabei passierte ich die damalige Baustelle des Miquelknotens, überquerte die Zeppelinallee und kam über die Ludolfusstrasse direkt zur Gräfstrasse. Die Strassenbahn reichte damals noch etwas weiter nach Ginnheim hinein, denn die Verbindung zur Nordweststadt gab es noch nicht, und die Brückenbauwerke an der Platenstrasse waren beeindruckende, aber noch ungenutzte Bauruinen. Auf der Ginnheimer Landstrasse durfte die Strassenbahn einige Tage lang stolz erhöht über die schon fertige zukünftige Autobahnüberquerung fahren,

während die Autos noch ebenerdig der durch die Baumassnahmen schon lädierten alten Trasse zu folgen hatten. Von einer Autobahn aus Richtung Nordwestkreuz kommend war indess noch nichts zu sehen. Dementsprechend führte auch eine Fahrt auf dem Alleenring ostwärts, am Palmengarten entlang, eine zeitlang immer noch unvermittelt und sehr eindrucksvoll einen kurzen Moment gewissermassen aufs freie Land, um dann wieder in die Stadt einzumünden.

Doch zurück nach Bockenheim: Mit Hilfe eines Passierscheins durfte man das H&B-Firmengebäude z.B. in Pausen verlassen. Das war mittags meine hauptsächliche Freude. Ich erkundete die Leipziger Strasse genauer, entdeckte den Aldi



(damals noch auf der Leipziger Strasse), die Münzenhandlung Gittel weiter hinten, den Kaufhof, der schon damals an diesem Platz einen irgendwie unterbelichteten Eindruck machte, und das Postamt am Rohmerplatz. Dort holte ich mein Geld (vom

„Postscheckkonto“), und dort telefonierte ich auch für teures Geld mit einer Flamme in England, die W. hiess und deren Endtelefonnummer „oh-nein oh-nein“ lautete. Die Gegend um den Rohmerplatz fand und finde ich auch heute noch sehr schön. Das Einkaufen in Bockenheim

ist immer noch so angenehm wie damals. Eine gute Mischung aus alt und neu, teuer (na ja, nicht wirklich) und billig. Bornheim war im Vergleich dazu viel zu gross und auch hier und da etwas zu mondän, Bockenheim nicht. Dafür sorgen die hier beheimateten Einwohner und die Studenten. Alles ist übersichtlich und fast intim geblieben, wie es sich für meine geistige Heimat gehört.

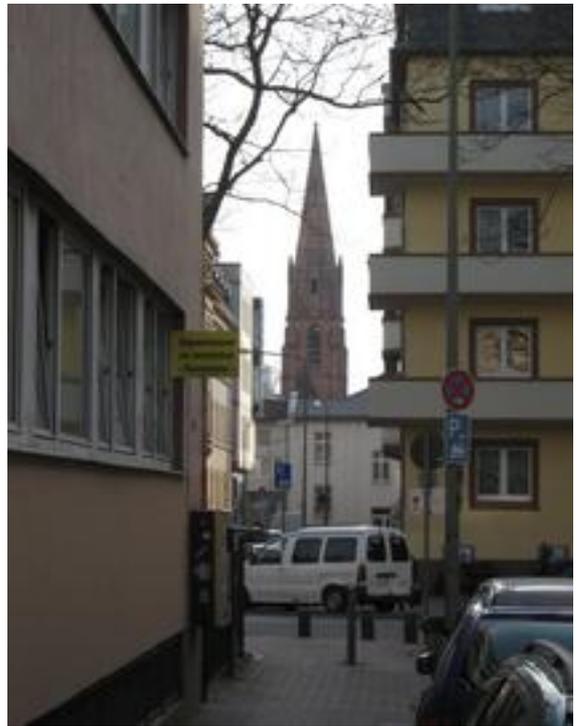


**"Es will mer net in de Kopp enei,
wie kann e Mensch net von Frank-
furt sei!"**

Dieser Satz ist meiner Meinung nach die ultimative (dies Wort benutzte man damals noch nicht!) Antwort gegen jegliches eingebilddete Gehabe von Berlinern, Hamburgern oder (damals noch aktuell:) Bonnern. Ich hatte ihn erstmalig von einem Gewerkschaftskollegen gehört. Auf einer Fete bei ihm hatte ich dann *U.* kennengelernt, meine zweite Frau.

Nach einiger Zeit bei H&B entschied ich mich dann allerdings doch für ein "in die Welt hinaus" und damit gegen die Fortsetzung als ein eingesperrter Elektronik-Entwickler an der Bockenheimer Warte. *D.* hatte mich noch auf eine Stelle in Wiesbaden aufmerksam gemacht. Die Stelle lockte mit viel Reisen und häufiger Anwendung meiner Fremdsprachenkenntnisse. Adieu also dem täglichen Blick auf das Bockenheimer Strassenbahn-Depot gegenüber dem H&B-Gebäude ("U-Bahn-Wagen nur Gleis 8 und 9": reserviert, damals wohl für die wenigen "echten" wegen der Überbreite, oder auch die verbreiterten mit den "Blumenkästen?" Gesehen hatte ich dort allerdings nie welche).

Viele Jahre lang bin ich dann nur noch ab und an nach Bockenheim gekommen. Vielleicht mal weiter oben in der Leipziger Strasse zu Gittel, um ein paar Sammler-Münzen günstig zu erstehen. Dennoch lag Bockenheim immer wieder auf meiner Strecke, wenn ich in Frankfurt zu tun hatte. Dies auch deshalb, weil ich mir angewöhnt hatte, wenn ich den Alleenring westwärts fuhr, anstatt dann über die Senckenberganlage, den Messekreisel und dann Richtung Rebstock oder Autobahn zu fahren,



stattdessen lieber abzukürzen, und über Ludolfusstrasse und Gräfstrasse die Hamburger Allee zu überqueren, und dann weiter auf die B8 und dort nach Westen zu fahren. Das ging damals noch völlig problemlos. Und so blieb ich wenigstens optisch noch mit Bockenheim auf dem laufenden.

Mein Leben spielte sich nunmehr hauptsächlich in Wiesbaden, Nied (wo ich eine Wohnung hatte), und Hofheim am Taunus ab. Sowie in Genf, in diversen westeuropäischen Hauptstädten sowie im Flugzeug.

1977 allerdings wechselte ich doch wieder die Firma. Ich „ging zur Post“, das heisst ich fing als Referendar bei der OPD = Oberpostdirektion Frankfurt an. Ich war aufgrund meiner vorherigen Tätigkeiten für die Post von Interesse und hatte deshalb gute Startchancen. Und, man ahnt es schon: Es führte mich wieder... nach Bockenheim! Für das Gelände der OPD am Messekreisel hatte ich nun sogar eine Parkgenehmigung! Gross war indessen der innere Widerspruch zwischen dem beruflichen, oft beängstigend starren Tätigkeitsfeld bei der OPD, und dem lockeren Uni-Ambiente direkt nebenan. Allerdings erinnere ich mich zumindest an einen doch wirklich sehr herzlichen Tag in diesem OPD-Gebäude: Ich war als Neuling auf Erledigungsgang zu mehreren Dienststellen. Aber bei drei Stellen nacheinander, woimmer ich auch eintrat (nach kurzem anklopfen), jedesmal stoben ein Mann und eine Frau erschreckt auseinander und ordneten sich hastig. Etwas hatte wohl in der Bockenheimer (Büro-)Luft gelegen, und ich dachte positiv und erleichtert: So lässt sich's also auch leben, bei der Post.

Irgendwie hatte ich mitbekommen, das S., (durch meinen Einfluss hatte sie den sogenannten „Zweiten Bildungsweg“ beschritten, wie später meine zweite Frau U. genauso. Ich bin anscheinend ein Wiederholungstäter) an der Uni Lehramt studierte, und ich rechnete immer damit, ihr mal plötzlich am Messekreisel zu begegnen. Das ist aber nie passiert. Viel später hat sie mir dann erzählt, dass sie nach Ende der Lehrveranstaltungen im sogenannten „Turm“ immer sofort zum Bahnhof gerast und nachhause gefahren ist, um ihre Tochter aus der Kinderbetreuung zu holen. Sie war eben eine echte Power-Frau.

Da der Ginnheimer Fernmeldeturm damals gerade im Bau war und der Post gehörte, bestand für uns Referendare die Möglichkeit, von dort oben aus 225m Höhe einen Blick auf die Stadtteile zu werfen. Das Hochhaus der Uni nahe Messekreisel, auch AfE-Turm oder einfach „Turm“ genannt, war in Richtung Süden damals noch das einzige Hochhaus. Den Messeturm gab es noch nicht. Ein komisches Gefühl hatte ich allerdings, weil ich von da oben aus auch meiner Ex-Frau gewissermassen direkt von oben in den Garten schauen konnte. Na ja, die Trennung war erst wenige Jahre her.

Der U-Bahn-bedingte Umbau der Bockenheimer Warte kam erst Jahre später. Davon hörend hatte ich erst grosse Bedenken, dass der Charakter meines geliebten Bockenhems sich sehr verändern würde, zum Beispiel auch durch die völlige Umgestaltung der Spitzecke zwischen Adalbertstrasse und Leipziger Strasse. Aber es ist doch ganz gut gelungen. Von der U-Bahn merkt man nichts, ausser dass da eine Station vor dem (nicht mehr existierenden) Kaufhof ist, und der Kirchplatz nicht mehr so abseits liegt wie ehemals.



Einmal während dieser Zeit habe ich auch schon die damaligen Universitätsgebäude in der Dantestrasse besucht, um mich, da ich mich auch mit Computern und chinesischen Schriftzeichen beschäftigte, bei dem damaligen Ordinarius für Japanologie über die Hintergründe der Schrift usw. zu informieren. Damit wusste ich nun auch konkret, wo und wie die Ostasienwissenschaften untergebracht waren; später war ich dann jahrelang dort.

Im übrigen begann so allmählich eine Junggesellenzeit von 21 Jahren.

Zwischenzeiten

B., eine Freundin, studierte damals Theologie, natürlich an der Uni in Frankfurt. Dadurch kam ich in einen eigentlich recht netten Kreis von progressiven Christen. Überraschenderweise gehörte dazu auch ein Ex-Kollege von H&B, mit dem ich zusammen im selben Labor ge-

arbeitet hatte. Ein anderer aus der Gruppe war bereits Pfarrer, und wohnte irgendwo in Frankfurt. Er leistete sich aber den Luxus, genau gegenüber der Uni, in der Gräfstrasse, eine Wohnung zu haben, zu der auch B. einen Schlüssel hatte. Ich habe dieses damals schon allein von Konzept her total gut gefunden: Eine Wohnung in der Nähe der Uni zu haben, für alle Fälle, irgendwie war das toll.

Außerdem haben mich zwei ältere Bekannte durch nur nebenbei erwähnten Gesprächsinhalte unmerklich, aber dann doch immer mehr auf Bockenheim zurückfixiert: E.B., die in Frankfurt Anglistik studierte, und von den Vorlesungen der bekannten Germanistin Helen Leuninger schwärmte, und H.H., die mir den Tip gab, mit dem Auto alternativ weit westlich der Uni, nämlich in der Voltastrasse, zu parken, von wo man dann in ca. 10 min. zu Fuss zur Uni gelangen konnte.

Einmal machte ich von Darmstadt aus eine Dienst-„Reise“ zu einer Tagung im Hotelneubau neben dem AfE-Turm. Mit von der Partie war die überaus fähige Kollegin E.N. Da wir etwas zu früh angekommen waren, gingen wir in der Gräfstrasse in ein Café, vermutlich dasjenige neben der (jetzt nicht mehr existierenden) Buchhandlung Harri Deutsch. Dort sitzend dachte ich dann: Ein „richtiges“ Studentenleben möchte ich schon noch mal haben. Zumal, wie eingangs gesagt, mein erstes Studium ja von isolationistischem Pflichtbewusstsein und totaler Zweckbestimmung geprägt war, und kaum Platz zum „Denken“ geboten hatte.

Mitte der 80er Jahre war mein Interesse an Ostasien, auch durch Dienstreisen nach Japan, stark herangereift. Drei Jahre später, durch „Privatgeschichten“ durchaus auch befördert, war es dann so weit: Ab sofort nur noch halbtags arbeiten und endlich meinen Traum realisieren: Ein Sinologiestudium, in Frankfurt-Bockenheim! Erste Erkundigungen bei R.K. in der Sinologie, Dantestrasse, liessen das alles als durchaus möglich erscheinen, und es war auch so! Sechs Jahre später schloss ich das Studium der Sinologie, Romanistik und Phonetik mit dem Magister Artium (M.A.) ab:

Das Zweite Studium



Von nun an war ich praktisch wieder täglich in Bockenheim. Am Anfang musste ich zunächst wieder „neu die Kurve kriegen“: War mir früher die Ecke, wo die Ludolfusstrasse und die Sophienstrasse sich treffen, schon gut vertraut, da H&B dort das Eckhaus angemietet hatte und dort ab und zu für mich etwas zu tun war, und ausserdem diese Strassenkreuzung ja auch die Pforte zur Georg-Speyer-Strasse darstellte, so bekam sie nun eine weitere Bedeutung:



Eine Freundin, die schon früher mal einige Semester Anthropologie studiert hatte und ebenfalls in etwas reiferem Alter war, war durch mich angeregt worden, das Studium neben ihrer Berufstätigkeit, wie auch ich, fortzusetzen bzw. abzuschliessen. Damals stand jedoch ein Besuch bei ihrer Schwester

im frisch-vereinigten Berlin an. Bei den Bücherständen vor der Neuen Mensa hatten wir eine fSchallplatte für sie gekauft, stiegen ins Auto und fuhren los. In dieser Kurve nun machte es plötzlich "platsch". Vorher war etwas grossflächiges durch die Luft gesegelt, nachher fuhren noch einige Autos drüber. Das Projektil, hastig aufgesammelt, erwies sich als die Langspielplatte in ihrer Papphülle, die ihre Lage auf dem Autodach infolge Fliehkraft nicht mehr hatte beibehalten wollen. Sie war danach aber sogar noch spielbar.

Die Cafeteria der Neuen Mensa schmückte damals ein ganz tolles Wandgemälde, das aber leider inzwischen verschwunden ist. Es war eine äusserst gelungene optische Erweiterung des Raumes - man beachte das reale (Tisch und Stühle vorne) und das gemalte (hinten) Mobiliar - und irgendwie auch eine wunderschöne Uni-Parodie.



Während dieser Studentenjahre, deren Beginn für mich ja gleichzeitig auch Jahre mit neuem Berufsumfeld waren: morgens Arbeit neu / nachmittags Uni neu; dabei günstige Lage der Arbeitsstelle in Darmstadt direkt an der Autobahn, und für Frankfurt der „Ausserhalb“-Parktipp Voltastrasse (heute schon lange nicht mehr gültig, wegen akuter Stadtteiltransformatitits dort), oder sonst in der Georg-Speyer- oder Dittmarstrasse (auch heute noch gut möglich, wenn man gern ein Stück zu Fuss durch schöne Gegend geht), habe ich Bockenheim natürlich nochmals viel intensiver kennengelernt. als in der schon beschriebenen H&B-Zeit.

Anfangs stand das H&B-Gebäude ja noch wie früher da. Das Areal hielt sich länger „im Original“ als das benachbarte VDO-Gebäude, im Bild rechts, in dem längere Zeit dann nur noch ein Wachmann im Tor über "nichts" wachte. Die Mauern um das H&B-Werksgelände fielen dann später, und ich konnte ungehindert



durch ein Ambiente „Banking und Wohnungen“ am Ort meiner ersten Arbeitsstelle spazierengehen.

Einige meiner Kommilitonen wohnten natürlich auch in Bockenheim: Einer in der Falkstrasse (s. Bild) irgendwo, mit schnurgeradem Blick auf den Feldberg bei gutem Wetter. Weiter hinten am Kirchplatz gleich mehrere; einer tauchte später sogar in meiner Arbeitsstelle auf.

Wo sich die Leipziger Strasse, immer dünner werdend, sich aufspaltet und sich mehrere kleine Strassen (Friesengasse, Gremppstrasse, Florastrasse) ihren Weg zur Ginnheimer Landstrasse suchen, gab es billigere Kneipen, Dönerbuden und Pizzerias; dort ging ich bisweilen hin.



Mache (viele! (:-|) Episoden habe ich Ihnen, lieber Leser, vorenthalten... Ich zeige jetzt nur das Bild des Eingangs der Dantestrasse 6. Das Gebäude existiert in dieser Form nicht mehr.



Erwähnen möchte ich nur C. und ihre zwei Töchter: N. und C., heute tolle erwachsene Frauen mit Kindern und Familie, damals heranwachsende Jugendliche. Mit ihnen hatte ich sehr viele Vater-Gespräche, die ein wenig auch diese Kinder, aber besonders auch mich sehr geprägt haben. Als N. Abitur machte, habe ich ihr Blumen aus der Leipziger Strasse mitgebracht. Sie hat dann auch an der Uni Frankfurt studiert. Ein Semester lang haben wir sogar zusammen ein Portugiesisch-Seminar besucht. Frankfurt-Bockenheim machte es möglich!

Zwischenrückblenden:

S. schrieb mir während meiner Abschlussprüfungszeit einen ganz herzlichen Brief, in dem sie sich, nach damals schon gut 20 Jahren, nochmals für alles bedankte, was ich für sie getan hatte. Sie war inzwischen beruflich avanciert und alles war im Lot. Im „Turm“ stand sogar ihr Name auf einer Tutorenliste. Wir trafen uns, jetzt „neu“ und erstmalig, in Bockenheim. Nun war ich derjenige, der sich zu verwirklichen suchte, und

stand mitten im Examen. Ich habe ihr dann „mein“ Bockenheim gezeigt: Das Phonetik-Institut in der Villa der Georg-Voigt-Strasse direkt am Fusse des „Turms“, dann natürlich die Dante-strasse, die Leipzigerstrasse (Sie



war ja während ihres Studiums nie wesentlich nördlicher als bis zum Hauptgebäude Mertonstrasse gelangt), und natürlich die Zeppelinallee, auf der wir eine ausgedehnte Wanderung hin und zurück unternahmen.



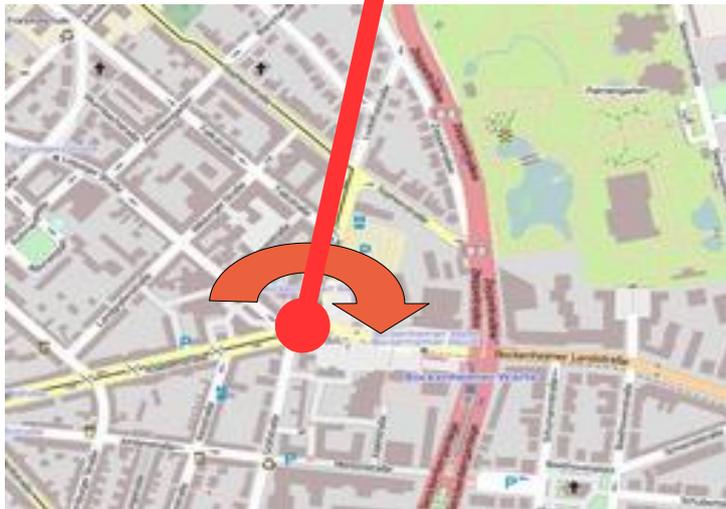
Rückbesinnung

Es wäre ungerecht, den Einfluss von *E.* auf meine Sinologie und fast ein Jahrzehnt meines Lebens schmälern zu wollen. Kennengelernt habe ich sie auf der Senkenberganlage zwischen Dantestrasse und Bockenheimer Landstrasse, damals noch bei den alten Bäumen (Inzwischen ist die Senkenberganlage durch den

zweiten U-Bahn-Bau ja gigantisch unterminiert, aber es stehen auch wieder Bäume da). Bockenheim-Dornbusch-Darmstadt-Nord war jetzt das magische Dreieck: In dieser Zeit versuchte sie noch zu promovieren, was sie aber bald gegen eine Berufstätigkeit im Westend eintauschte. Ich selber begann an meinem Buch über Laozis Daodejing zu schreiben, und wir hatten beide oft in Bockenheim zu tun. Es wurde eine Wochenendbeziehung, mit all den Ungereimtheiten und Vorläufigkeiten, die, wenn zum System erhoben, den Blick für etwas Dauerhaftes auf Dauer verstellen.

Epilog

Meine Beziehungen zu Bockenheim hatten danach dann vor allem mit dem Messegelände und der Universitätsbibliothek (UB) zu tun. Viele Recherchen zu dem Buch „Wie sprechen unsere Nachbarn“ führten mich ab und zu nach Bockenheim. Die Bindung ist geblieben, alles dreht sich um Frankfurt-Bockenheim:



Meine Erdachse schaut heraus, in Frankfurt-Bockenheim.

Alles dreht sich um Frankfurt-Bockenheim!

Allerdings zieht sich die Universität so langsam aus dem Stadteil zurück. Die Plakatierung des Labsaal-Gebäudes zeigte es schon bald:



Was bleibt, sind die Gedanken; und dieser Text, vielleicht (: -)).

Zum Autor:

Jörn Jacobs (Jahrgang 1945) . Von 1965-1971 Studium der Elektrotechnik/Nachrichtentechnik (TU Hannover und Darmstadt; Dipl.-Ing.) und von 1988-1994 Studium der Sinologie, Romanistik und Phonetik (Frankfurt/Main; M.A.). Arbeitete als Telekommunikations-Ingenieur vor allem in der internationalen Normung. Zu den Interessensgebieten zählen Textkritik, Editionsphilologie klassischer chinesischer Texte, Sprachenvielfalt und Minderheitensprachen. Ferner Akkordeonmusik und Komposition.

Buchveröffentlichungen:

Jacobs, Jörn: Textstudium des Laozi:Daodejing. Frankfurt/M 2001, ISBN 3-631-37254-X

Jacobs, Jörn: Wie sprechen unsere Nachbarn? Eine Gesamtübersicht über die Länder und Sprachen Europas. Aachen 2009. ISBN 978-3-8322-8310-0